

7. Sekundärliteratur

Blätter der Franckeschen Stiftungen.

Halle (Saale), 1933

Bilder aus dem Sudetenland

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Stempel und zwar sofort. So hat schlagartig schon im kleinen eine Belebung der Wirtschaft eingesetzt.

Und doch waren alle diese vielen Schwierigkeiten dank einer präzise ablaufenden Organisation bald behoben. In unglaublich kurzer Zeit, schon nach wenigen Tagen, rollten die ersten Eisenbahnzüge, arbeitete die Deutsche Reichspost, erfolgte die Umstellung auf Reichswährung, deutsches Recht, Polizei und Kultur. Das Gablonzer Theater begann die Spielzeit mit Faust, das Reichenberger mit Wilhelm Tell. Reichsminister Ruft vollzog die Angliederung des Schulwesens, das einer wesentlichen Umgestaltung bedarf.

So ungeheuer alle diese Aufgaben sind, so unglaublich sind die bisherigen organisatorischen Leistungen auf zivilem und militärischem Gebiete.

Am 10. November hat mich die Wehrmacht entlassen. Hinter mir liegt eine Zeit reich an Arbeit, aber überreich an tiefstem Erleben eines Sieges, den der Teilnehmer am verlorenen Weltkrieg nie zu erhoffen gewagt hat. Nun ist Wirklichkeit geworden, was vor 125 Jahren E. M. Arndt gelungen hat:

„Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt — das soll es sein, das, wackerer Deutscher, nenne dein!“

Anstaltspfarrer Studienrat Müller

Bilder aus dem Sudetenland

Ausmarsch

Weit in die Bayerische Ostmark war unsere Flak-Abteilung hinabgezogen, erst auf der Reichsautobahn, dann auf der wunderbaren, wie man uns sagte, erst im Mai dieses Jahres in Auftrag gegebenen Ostmarkstraße, die im Ernstfall von größtem Wert hätte sein können. Die unzählbaren Scharen von Autos, die bei herrlichem Herbstwetter nach der Schleizer Seenplatte, nach Thüringen und dem Fichtelgebirge oder nach Bayreuth gefahren waren, hatten längst die Heimfahrt angetreten. Und langsam, mit mancherlei störenden oder doch aus uns unbekannten Ursachen kommenden Halten bewegten wir uns parallel der Grenze nach Süden. Konnersreuth ist in der Nähe, und natürlich spricht alles von der Theresie, die einmal Weltberühmtheit erlangt hatte und die soviel Fremde aus aller Herren Länder angelockt hatte, daß in dem vergessenen Winkel eigens für die Besucher große Hotels errichtet werden mußten. Jungens, die längst schlafen sollten, umstehen unsere Fahrzeuge und grüßen uns mit dem frommen Wunsch: „Holt uns bald den Benuß.“ Es ist eine arme Gegend. Zu kaufen gibt es sowieso nichts in der Nacht. Aber Äpfel bringt man uns doch, als wir danach fragen. Jrgendwo in dem Dunkel hört man ein Rauschen, das nicht vom Sturm herrühren kann, und dicke Tropfen fallen auf die Erde. Hoffentlich aus den eigenen Gärten besorgt uns die Jugend Äpfel und wirft sie uns, als wir schon wieder anfahren, in die Autos, man sieht ja nichts, an den Stahlhelm und ins Gesicht. Als wir am ersten Marsch-

ziel anlangen, wird es schon wieder Morgen. Aber noch ist es dunkel im Wald. Die Straße muß für andere Kolonnen schnell freigemacht werden. Die Brücke zum Landweg hinüber ist nur schmal. Soll jetzt noch ein Wagen umkippen oder stecken bleiben? Endlich steht alles unter den Kiefern, gegen Fliegerlicht noch mit abgeschlagenen Zweigen gedeckt. Zum Zeltbauen ist man zu müde, sind wir doch vor fast 24 Stunden aus Halle ausgerückt. Man schläft im Auto, und es ist so kalt, daß jeder bald wieder herauskriecht, als die Herbstsonne durch die beschlagenen Scheiben lacht.

Einzug

Die Entscheidung in München ist gefallen. Wir haben sie nicht durchs Radio gehört, wohnen wir doch erst seit kurzem in einem armseligen Gehöft (in der Gegend von Waldmünchen), in dem es noch kein elektrisch Licht gibt. Abends spät mit abgeblendeten Lichtern waren wir eingerückt, und das war nicht so einfach in dieser Gegend der Hochmoore, zumal die Fahrzeuge gleich wieder unter den Bäumen versteckt werden mußten. Aber schnell hat uns doch die Freudensbotschaft erreicht. Die Sonne lacht vom Himmel. Im Garten unter gut tragenden Obstbäumen ist die Schreibstube etabliert, sehr einfach, aber es geht, und sogar der Feldunterarzt kann hier seine Kranken behandeln. Die Feldküche dampft verheißungsvoll, und nach dem Exerzierdienst sammeln sich schon die ersten Hungrigen. Da ziehen am Zaun Männer im Sonntagsanzug vorbei, jeder bepackt mit einem Koffer oder Paket, und fröhlich lachen die Augen. Es sind Sudetendeutsche, alte und viel junge, die vor Wochen und Monaten über die Grenze entkamen und vor allem beim Straßenbau hier beschäftigt waren. Nun wollen sie nach Hause, haben sie doch von ihren Angehörigen jenseits der Grenze lange Zeit keine Nachricht. Aber über die Sorge und Angst, wie sie alles wiederfinden mögen, siegt die Freude und der Dank, daß der Führer gesiegt hat und so, ohne daß die Not des Krieges kam, ihnen die ersehnte Freiheit brachte. Abends sieht man auf den Straßen die Lichterreihen der Autos, als brächten sie unter dem Sternenhimmel einen wunderbaren Fackelzug. — Auch wir ziehen weiter wieder im Tal der Waltnab aufwärts. Aber noch heißt es, tagelang sich gedulden, bis endlich die 3. Zone besetzt wird und wir bei Mähring die Grenze überschreiten. Das tschechische Zollhaus sieht schlimm aus, keine Scheibe ist ganz, und überall sieht man Einschläge von Gewehr und Maschinengewehrschüssen. Abteilungen sudetendeutscher Freikorps stehen auf einer Wiese neben der Straße. Die Gewehre sind zusammengefaßt, und die so wenig militärisch wirkende, uneinheitliche Zivilkleidung wird gerade mit SA-Uniform vertauscht. Wie glücklich strahlen die Gesichter! Wie herrlich ist dies Land, das uns Mitteldeutsche immer wieder wie Thüringen anmutet, nur viel weiträumiger wirkt, je weiter wir einziehen, und uns besonders in der Abendbeleuchtung an Landschaften oder Hintergründe auf Dürerschen Bildern erinnert. Und nun kommen wir durch die ersten Ortschaften. Sobald die Menschen uns in unserem kleinen Mercedes als Soldaten erkennen, heben sich die Gesichter, die noch eben gesenkt waren und so ernst blickten. Die Hände fliegen hoch: Heil, Heil! Man merkt es:

zwanzig Jahre der Angst und Bedrückung liegen hinter ihnen. Sie können es noch gar nicht fassen, daß nun die Not ein Ende hat, und die Ergriffenheit ist so echt und stark, daß manchem beim freudigen Rufen die Stimme versagt. Überall sind an den Häusern und über die Straßen Spruchbänder gespannt, die den Führer und die deutsche Wehrmacht grüßen. Und dann kommen wir in unser erstes sudeten-deutsches Quartier, nicht weit von Marienbad. Schon dunkelt es, als auf dem nicht gerade ebenen Platz die Wagen schön ausgerichtet stehen und die Quartiere verteilt werden. Aber wie in dem großen Dorf das rechte Haus finden? Doch da stehen schon die Quartierwirte mit ihrer ganzen Familie und nehmen ihren Soldaten in Empfang. Traurig ziehen nur die ab, die keine Einquartierung haben. Jeder bekommt ein Bett und wird aufgenommen, als habe er persönlich um die Befreiung dieses deutschen Landes sich Verdienste erworben. Man muß sich hüten, einen Wunsch zu äußern, ein Lieblingsgericht zu nennen. Schon ist erraten, womit man uns Freude machen kann, und dabei sind diese Leute arm, und der Schrecken der letzten Tage, in denen die Tschechen unter fürchterlichen Drohungen abgezogen und noch manches mitnahmen, zittert in ihnen nach. Abends sitzt man in der Wohnküche am Radio, und was da berichtet wird, geht diese Menschen so persönlich an, sie kennen Orte und Menschen, von denen man spricht; ihre Gesichter zu beobachten, die immer wieder in Begeisterung und tiefer Dankbarkeit aufleuchten, ist uns ein Erlebnis; und wir stimmen freudig mit ein in den Egerländer Marsch, der fast schon zur Nationalhymne dieses Landes geworden ist. — Und was bietet das nahe Marienbad alles an Interessantem und Neuem! Viele Hotels und Läden sind allerdings geschlossen. Die Juden und Tschechen haben sich mit gutem Grund noch rechtzeitig aus dem Staube gemacht, und die Einwohner haben allerhand derbe, deutliche Aufschriften angebracht, unter denen fast noch die freundlichste ist: Du hast ausgemauert. An den verschiedenen Brunnen und Quellen sieht man die Soldaten stehen und verständnisvoll das Wasser schlürfen, das nicht immer ganz ungefährlich ist. Einmal dürfen wir sogar einen Berg besteigen, das Podhorn, offenbar einen erloschenen Vulkan. Unter uns liegt das Stift Tepl, das in Marienbad und in diesem Teil des Sudetenlandes viel Besitz hat, aber den Kampf um das Deutschtum immer unterstützte und darum auch Vertrauen und Liebe der Einwohnerschaft genießt. Man sagt, daß von diesem Berg her sogar der warme Sprudel komme, der in Karlsbad springt und so heilkräftige Wirkung hat. Hier oben sauft der Sturm, daß man kaum den Mund öffnen kann. Neben uns steht ein Mann, der auch bei der Grünen Armee war, d. h. wochenlang mit vielen anderen in den Wäldern sich verborgen hielt, als er zur tschechischen Armee eingezogen werden sollte. Er weiß gut Bescheid und erklärt uns die Landschaft, die wir weit nach Süden hin bis zum Arber und in die Gegend von Mies und Pilsen überblicken. Über uns hin donnern deutsche Flugzeuggeschwader. Sie fliegen so schnell, daß wir erst immer nach dem Schall in die verkehrte Richtung blicken. Und als wir von dem Felsen herabklettern, kommt von unten herauf deutsche Infanterie, Gewehr im Arm, durch das Urwaldgeftrüpp. Sie suchen nach den versprengten Tschechen und erzählen, was sie, die als erste einrückten,

erlebt haben. Einmal zogen sie sogar in einen Ort, aus dem die Tschechen noch nicht fort waren. Die deutsche Bevölkerung konnte sich in ihrem Jubel kaum fassen. Die deutschen Fahnen flatterten schon über der Straße, und beim Tschechen gabs böse Gesichter und Drohungen, die nicht sehr ernst genommen wurden.

Noch einige Erlebnisse im Sudetenland

Nun war Friede im Land, und das abzutretende Gebiet besetzt. Immer war es deutsch gewesen, und einen bodenständigen Tschechen habe ich überhaupt nicht gesehen. Konnten wir nun nicht nach Hause? Amt und Arbeit warteten dort auf uns. Die Sehnsucht war allgemein. Aber bei den Soldaten wird befohlen und gehorcht. Wir lagen nun schon fast 10 Tage — so lange waren wir bisher noch nie an einer Stelle geblieben — etwa 30 Kilometer südöstlich von Karlsbad. Eine wunderbare Straße, die nach Prag führte, wohin ja absichtlich alles von den Tschechen ausgerichtet war, zog in Sichtweite vorüber, und wir konnten schon bemerken, wie einzelne Formationen in Richtung Heimat fuhren. Auch was der Tscheche mitgenommen hatte, kam allmählich auf dieser Straße zurück: Autos und noch mehr Pferde, die dem Landvolk fortgenommen waren und dann bei der Kartoffel- und Rübenenernte sehr fehlten. Natürlich halfen die Truppen mit Mannschaften und Fahrzeugen, wo es nur nötig war. — An einem freien Nachmittage hatten wir Gelegenheit, die Befestigungen, die sogenannte Schöberlinie, zu besichtigen, wo Betonbunker das Land abriegelten. Diese Werke waren ohne Rücksicht auf die bebauten Felder — in dieser sehr fruchtbaren Gegend mit ihrem roten Boden wird der Hopfen für die Pilsener Brauereien gebaut —, ja mit äußerster Gefährdung der Ortschaften angelegt. Das war ja auch die Absicht, weswegen man so tief im Lande, nur 70 Kilometer von Prag, diesen Schutzwall errichtete. Das Dorf war nur deutsches Siedlungsgebiet, und es wäre beim Kampf aufs äußerste zerstört worden. Der Gutsbesitzer, den wir besuchten, hatte nicht weniger als 9 Betonbunker auf seinem Besitz. Die Schützengräben waren erst teilweise kurz vor dem Abzug der Tschechen angelegt, und man kann sich denken, daß die deutschen Frauen und Kinder, die unter tschechischer Aufsicht diese Arbeit verrichten mußten, nicht gerade mit Begeisterung und Sorgfalt schaufelten. Aber die Betonplätze waren doch so nahe beieinander, daß sie mit ihrem flankierenden Feuer eine wirkliche Sperre für den vorgehenden Feind hätten bilden können und vor allem auf der großen Straße jeden Verkehr unmöglich gemacht hätten. Wir hörten noch manche erschütternden Berichte, von tapferen Frauen vor allem, die ihre Männer und Söhne unter den wachsamsten Augen der Späher lange Zeit in den Scheunen versteckt hielten oder des Nachts mutig der grünen Armee in den Wäldern, die vielfach von Tschechen umstellt waren und belagerten Festungen glichen, Lebensmittel hinausbrachten. — Aber das Interessanteste brachte uns die Fahrt nach dem nahen Petersburg, wo das imposante Schloß des Grafen Czernin und der herrliche Park, der in wunderbarsten Herbstfarben prangte, unsere Bewunderung erregte. Hier hatte Lord Runciman, der als Beobachter in Prag weilte, sein berühmtes Wochenende verlebt. Tschechische Polizei hatte jegliche An-

sammlung der Deutschen aufs strengste verboten. Aber siehe da, in Windeseile war durch Radfahrer die Nachricht verbreitet, und Tausende von Sudetendeutschen waren im weiten Schloßhof versammelt, um dem einmütigen Willen der Bevölkerung, wieder zum Reich zu kommen, deutlichen Ausdruck zu geben, etwa in Sprechchören wie diesem: Lieber Lord, mach uns frei von der TschechoSlowakei. Es ist nicht undenkbar, daß diese Eindrücke hier für den englischen Beobachter entscheidend gewesen sind oder das vorbereiteten, was in München kam. — Am letzten Sonntag, den wir im Sudetenland verbrachten, wurde nicht marschiert, wie wir es sonst immer getan hatten. Im heißen Sprudelwasser von Karlsbad kann gebadet werden, morgens schon um 8 Uhr sind wir zur Stelle. Wie schön ist die Fahrt am Sonntagmorgen durchs herbstliche Land! Fast liegt der Kurort noch im Schatten, als wir auf der wunderbaren, eben erst von den Tschechen fertiggestellten Straße in vielen Windungen tief ins Tal hinabfahren. In den Wäldern leuchtet das Laub in den buntesten Farben. Nach dem etwas anstrengenden Genuß des Bades haben wir noch reichlich Zeit. In der Stadt ist viel Neues und Schönes zu sehen, aber sie ist so voll Militär, daß man die Hand nicht von der Mühe bekommt. Das Tepl-Tal und die Berge mit vielen Ausflugslokalen locken bei dem schönen Wetter. Ich bereue es nicht, in die Kirche gegangen zu sein. Der ganze große Raum ist voll von Soldaten, da offenbar ein ganzes Bataillon Kirchengang hat. Die rechte Stille und Andacht ist noch nicht da. Vielleicht sind viele lange nicht im Gotteshaus gewesen. Die Stahlhelme klappern, wenn man mit den Nagelschuhen dranstößt. Alles sieht sich nach den Generälen um, die vorne Platz nehmen. Und dann spielt die Regimentskapelle ganz zart und rein das Largo von Händel, eine tiefe, feine Frauenstimme singt: Dank sei dir, o Herr, das ganze Land ist frei. Alles ist still geworden. Jeder hört aufmerksam zu, als der Ortspfarrer, ein alter Gustav Adolf-Vereinsmann und Kämpfer des Deutschtums, predigt, einfach und deutlich: der Führer hat eben gesagt, niemand könne ihm vorwerfen, daß er je feige gewesen sei. Treue, Mut und Disziplin sind der Schmuck des deutschen Soldaten, den die Sudetendeutschen bewundern. Laßt uns auch in unserem Christenglauben nicht feige sein. Und singen können unsere Soldaten, sie freuen sich alle, daß sie die Lieder noch auswendig können, vom ersten bis zum letzten: Lobe den Herrn, Ein feste Burg ist unser Gott und: Nun danket alle Gott.

Rückkehr in die Heimat

Dann kam der ersehnte Rückmarsch über St. Joachimsthal, zwischen Keil- und Fichtelberg über das Erzgebirge, wo es schon kalt und windig war und morgens geschneit hatte, über Annaberg, Ehrenfriedersdorf in unsere liebe Heimat und Garnison. Wir wurden mit Ehrungen begrüßt, die wir alle als nicht verdient empfanden. Aber viele waren unter uns, die noch den Weltkrieg mitgemacht hatten. Was uns damals nach vier schweren Jahren an der Front verlagert blieb, als wir die Heimat in so jammervollem Zustand wiedersahen, das wurde uns nun nach fast 20 Jahren zuteil. Wir nahmen es an für die Kameraden, die damals draußen geblieben waren und nicht

mehr die Erfüllung ihrer Träume und Gebete erlebt haben. Wir nahmen es an als Gruß der Heimat an unser starkes, tüchtiges Heer, als Dank an unseren Führer, der mit Gottes Hilfe so Großes erreicht und allen Deutschen geschenkt hat.

Prof. R. Meiske

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, und August Hermann Francke

(Eine Art Ergänzung zu dem Artikel in Heft 1936, 1)

Am 22. März 1938 feierten wir den 275. Geburtstag des Stifters, und am 15. August desselben Jahres jährte sich zum 250. Male der Geburtstag Friedrich Wilhelms I., des Soldatenkönigs. Es ziemt sich in den Francke-Blättern immer und immer wieder dieses Herrschers zu gedenken, der in Wahrheit auch der König August Hermann Franckes war. Beide Männer sind miteinander enge verbunden, beide von gleichem Gefühl der Verantwortung vor Gott erfüllt, beide von dem Geiste der Pflicht beseelt, alle Kraft zum Besten des ihnen anvertrauten Werkes einzusetzen, beide als Bekenner zu einem tätigen Christentum Hand in Hand arbeitend, einer des andern würdig.

Das Andenken an diesen König ist jetzt besonders wieder im deutschen Volke wachgerufen. Nicht nur der Film: Der alte und der neue König packt die Herzen der Zuschauer, sondern auch mehrere Veröffentlichungen weisen auf die Bedeutung dieses Herrschers hin: Jochen Klepper veröffentlicht im Eckartverlag Berlin-Steglitz das Buch „Der Soldatenkönig und die Stillen im Lande“ und erzählt darin im Anfange den Besuch des Königs in den Stiftungen am 12. April 1713. Damals sind der 25 Jahre alte junge König und der 50jährige Direktor der Stiftungen sich nahe getreten, damals bahnte sich das herzliche Verständnis und die gegenseitige Dienstbereitschaft an, die bis Franckes Tod und darüber hinaus dauern sollte, damals fiel das Wort: „Schreibe Er mir nur, wenn Er ein Anliegen hat; ich will sein Prokurator sein.“

Früher war schon von demselben Verfasser ein Buch erschienen, in welchem er sich als echter Dichter offenbart, der zweibändige Roman „Der Vater“, in dem der König nicht nur als Vater seines Sohnes Friedrich, sondern als Vater seines Landes charakterisiert wird. Auf Grund jahrelanger Studien hat Klepper hier mit den Mitteln der Dichtung ein Lebensbild des großen Königs geschaffen, das den Leser fesselt, ihn oft rührt und erschüttert. Als Motto steht voran das Wort Friedrich Wilhelms I.: „Könige müssen mehr leiden können als andere Menschen.“ Francke selbst tritt in dem Roman nicht auf, auch nicht, wo Klepper von dem Bau des Militärwaisenhauses in Potsdam erzählt. Aber unter den dazu berufenen Baumeistern aus anderen Ländern war als einziger aus dem eigenen Lande: der Stiftsbaumeister Franckes in Halle berufen worden, jenes August Hermann Francke, dessen Predigt zu Berlin Friedrich Wilhelm einst von Anfang bis Ende